



## ZEITGESCHEHEN

**Reinhard Hempelmann**

### **40 Jahre EZW**

**(aus Materialdienst der EZW 9/2000, S. 297 – 299)**

Die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen gedenkt in diesem Jahr ihrer Gründung vor 40 Jahren. In historischer Perspektive ist sie ein Kind der Inneren Mission, entstanden aus der Erfahrung und Einsicht, dass Apologetik als Rechenschaft des Glaubens eine unverzichtbare Dimension volksmissionarischen Handelns ist. Von der EKD wurde sie gleichsam adoptiert, nach gemeinsamen Beratungen mit "Innerer Mission und Hilfswerk der EKD". Am 1. April 1960 nahm der promovierte Kirchenrat Kurt Hutten (1901– 1979) seinen Dienst in Stuttgart am Hölderlinplatz 2A auf. Hutten kam aus der kirchlichen Pressearbeit und hatte sich durch das in zahlreichen Auflagen erschienene Buch "Seher, Grübler, Enthusiasten" einen Namen als Kenner und Fachmann für "traditionelle Sekten und religiöse Sonderbewegungen" gemacht. Im November 1960 eröffnete der 70-jährige Carl Gunther Schweitzer, der ehemals erste Leiter der 1921 in Berlin gegründeten Apologetischen Centrale, die erste Kuratoriumssitzung auf der Basis einer "Vorläufigen Ordnung für die EZW", die am 7. Juli durch den Rat der EKD und den Diakonischen Rat verabschiedet worden war.

Unter veränderten Bedingungen und mit neuem Namen wurde in Stuttgart fortgesetzt, was in Berlin als Apologetische Centrale begonnen hatte und durch die Nationalsozialisten 1937 ein erzwungenes Ende nahm. Bereits die Arbeit der Spandauer Centrale war von dem Bemühen geprägt, Zeitströmungen zu beobachten und sie im Lichte des Evangeliums zu deuten und zu beurteilen. Es ging um das "Gespräch mit der Zeit", um die "Begegnung mit den Geistesmächten", um Auseinandersetzung mit dem christentumskritischen Freidenkertum, der ersten Welle einer psychologischen Weltanschauung und vor allem mit völkischer Religiosität und rassistischer Ideologie. Die Arbeit erschöpfte sich allerdings nicht in Ideologie- und Religionskritik. Es ging eben auch um die "Antwort des Glaubens", um die Formulierung christlicher Identität unter Einbeziehung des Gegenübers, wie in der EZW später formuliert wurde. In der neuen Ordnung der EZW, die der Rat der EKD im Zusammenhang des Umzugs von Stuttgart nach Berlin 1996 verabschiedete, wurde dieser Gesichtspunkt unterstrichen und formuliert, dass die EZW dazu beitragen soll, "die Darstellung des christlichen Gottes- und Weltverständnisses im Gegenüber zu anderen Gottes- und Weltverständnissen zur Geltung zu bringen (evangelische Apologetik)".

Der Ausgangspunkt dieser in die Weite gehenden Aufgabe, Zeitströmungen zu beobachten, war freilich in der Geschichte der EZW immer ein ganz konkreter und ist es bis heute geblieben, nämlich die Beantwortung von Fragen, die die EZW jeden Tag per Post, per Telefon, heute oft auch per e-Mail erreichen. Diese Fragen, häufig von so genannten Laien gestellt, teils aus Besorgnis, teils aus Neugierde, aus privatem oder öffentlichem Interesse, waren und sind der Ausgangs- und Konzentrationspunkt der Arbeit. Sie

gehören für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zum täglichen Geschäft und haben dafür gesorgt, dass der EZW ihre "Bodenhaftung" nicht verloren ging. Sie forderten dazu heraus, sich mit religiösen Gegenwelten verschiedenster Ausprägung zu befassen und haben dazu beigetragen, dass die Arbeit der EZW gemeindenah und öffentlichkeitsrelevant blieb.

Heute kann gesagt werden, dass Weltanschauungsarbeit in den evangelischen Landeskirchen – wie übrigens auch in den katholischen Bistümern – ein etabliertes übergemeindliches kirchliches Handlungsfeld darstellt, in dem es um Information, Deutung, Aufklärung über religiös-weltanschauliche Gruppierungen und Strömungen aus der Perspektive des trinitarischen Gottesglaubens und des christlichen Verständnisses von Welt und Mensch geht. Zu diesem Praxisbereich gehören Informations- und Beratungsangebote, die der Gesamtkirche, Gemeinden, Einzelpersonen, darüber hinaus auch kommunalen Einrichtungen und einer breiten gesellschaftlichen Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden. Auf EKD-Ebene ist es die EZW, die sich als zentrale Studien-, Auskunfts- und Beratungsstelle an diesem Praxisbereich beteiligt. Auf der Ebene der Landeskirchen nehmen Beauftragte für Religions- und Weltanschauungsfragen diese Aufgabe wahr, die ihrerseits mit regionalen Arbeitskreisen und örtlichen Beauftragten, Bildungseinrichtungen und Gemeinden kooperieren.

Obgleich sich die religiöse Landschaft wandelte und die in der EZW-Arbeit behandelten Themen änderten, gibt es eine erstaunliche Kontinuität in ihrer Arbeitsweise und inhaltlichen Ausrichtung. Sie versucht beides zusammenzuhalten: Wahrheit und Liebe, dialogische Offenheit und die Bereitschaft zum Zeugnis des Glaubens, zur Unterscheidung, gegebenenfalls auch zum Protest gegenüber krankmachender und verletzender Religiosität. Seit ihrer Gründung steht die EZW für das Konzept einer verstehenden Apologetik, die das Gespräch mit andersglaubenden Menschen sucht und fördert und auch bereit ist, religiöse Gemeinschaften gegenüber voreiligen Stigmatisierungen in Schutz zu nehmen. Die Arbeit möchte für den Umgang mit religiöser und kultureller Vielfalt Unterscheidungskriterien ins Spiel bringen und die Urteilsfähigkeit der christlichen Gemeinde stärken. Die Begegnung mit religiös-weltanschaulicher Vielfalt fordert immer auch zu dem heraus, was die Bibel "Unterscheidung der Geister" nennt und das Gestalt gewinnt im kritischen Widerspruch gegenüber destruktiven Formen von Religiosität.

Mit dem Umzug von Stuttgart nach Berlin, in die Auguststraße 80, sind die Themen Säkularismus, Entkirchlichung und Entchristlichung neu ins Blickfeld getreten. In einem durch tiefgreifende Distanz zu allem Religiösen geprägten Umfeld wird deutlich, dass es nicht nur fesselnde und krankmachende Ausdrucksgestalten von Religion gibt. Auch gesteigerte Formen des Säkularismus können etwas Gewalttames an sich haben. In säkularisierten und pluralistisch geprägten Gesellschaftssystemen der westlichen Welt ist es an der Zeit auch darüber in eine Diskussion einzutreten, welche Folgen der heute vielfach beobachtbare Verlust an religiöser Orientierung für das Leben des Einzelnen sowie das Rechtsbewusstsein und die Werteorientierung in der Gesellschaft hat.

"Wir sollen Menschen und nicht Gott sein." Dieser Satz artikuliert ein elementares Unterscheidungskriterium reformatorischer Theologie, das für die Arbeit der EZW eine zentrale und bleibende Orientierungsperspektive enthält. Menschenverachtende Ideologien, Versektungsprozesse religiöser Gemeinschaften und die

Verharmlosung von Leiden, Sterben und Tod lassen sich im Kern auf Grenzüberschreitungen des Menschen zurückführen, die ihn gegenüber seiner Bestimmung, als Gegenüber zu seinem Schöpfer zu leben, entfremden. Wie wahrnehmungsfähig sind religiöse Orientierungen für diese Grenzen des Menschen? Am Umgang mit den Grenzen des Menschen scheiden sich die Geister.

Das 40-jährige Jubiläum fällt in eine Zeit, wo die Erfolge der Genforschung einer Wissenschaftsreligion neue Chancen zu geben scheinen. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt nährt erneut optimistische Visionen von einer heilen Welt und einem unbeschädigten, von Krankheit und Leid verschonten Leben. Dienlich allerdings ist es dem Menschen, wenn er ein Wissen von seinen Grenzen behält, den Träumen vom Paradies auf Erden widersteht, seine eigenen Möglichkeiten gestaltend nutzt, sie aber von dem unterscheidet, was allein Gott tun kann.